

Sprachgeschichte

Ein Handbuch zur
Geschichte der deutschen Sprache
und ihrer Erforschung

Herausgegeben von
Werner Besch · Oskar Reichmann
Stefan Sonderegger

Erster Halbband

Sonderdruck

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1984

zungstechnik. Berlin 1979. (Das Althochdeutsche von St. Gallen 5).

Naumann, Hans, Kurze historische Syntax der deutschen Sprache. Straßburg 1915. (Trübners Philologische Bibliothek 2).

Oubouzar, Erika, L'apparition des formes verbales périphrastiques dans le système verbal allemand. Diss. (Masch.) Paris 1971. Gekürzte Fassung: Über die Ausbildung der zusammengesetzten Verbformen im deutschen Verbsystem. In: PBB (H) 95, 1974, 5–96.

Paul, Hermann, Prinzipien der Sprachgeschichte. Halle 1880. 6., unveränd. Aufl. (Unveränd. fotomechan. Nachdr. der 5. Aufl. 1920). Darmstadt 1960.

ders., Über Kontamination auf syntaktischem Gebiete. Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, philosophisch-philologische und historische Klasse. München 1912.

ders., Deutsche Grammatik. Bd. 1–5, Halle 1916–1920. Unveränd. Nachdr. der 1. Aufl. Tübingen 1968.

von Polenz, Peter, Funktionsverben im heutigen Deutsch. Sprache in der rationalisierten Welt. Erw. Fassung e. Vortrags vor dem Deutschen Germanistentag in Mannheim am 14. Juni 1962. Düsseldorf 1963. (WW, Beih. 5).

Roethe, Gustav, Vorwort zu J. Grimm, Deutsche Grammatik IV. In: Grimm, Jacob, Deutsche Grammatik IV. Hrsg. v. Gustav Roethe und Edward Schröder. Reprograf. Nachdr. der Ausg. Gütersloh 1898. Hildesheim, New York 1967. (Documenta Linguistica).

Scaglione, Aldo, Komponierte Prosa von der Antike bis zur Gegenwart. Bd. 1: Die Theorie der Textkomposition in den klassischen und den westeuropäischen Sprachen. Bd. 2: Die Theorie der Wortstellung im Deutschen. Stuttgart 1981.

Schieb, Gabriele, Der Verbkomplex aus verbalen Bestandteilen. In: Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache auf der syntaktischen Ebene (1470–1730). Der Einflugsatz, unter Lei-

tung von G. Kettmann und J. Schildt. 2., unveränd. Aufl. Berlin 1981, 39–234. (B. Gesch. Nhd. 56/1).

Schildt, Joachim, Zur Ausbildung des Satzrahmens in Aussagesätzen der Bibelsprache '1350–1550'. In: PBB (H) 90, 1968, 174–197.

Schröbler, Ingeborg, Mittelhochdeutsche Syntax. In: Paul, Hermann, Mittelhochdeutsche Grammatik. 21., durchges. Aufl. Bearb. von Hugo Moser und Ingeborg Schröbler. Tübingen 1975. (Sammlung kurzer Grammatiken Germanischer Dialekte. A. Hauptreihe. Nr. 2).

Steever, S. B./Walker, C. A./Mufwene, S. S. (Hrsg.), Papers from the parasession on diachronic syntax. Chicago 1976. (Chicago Linguistic Society).

Steinthal, Heymann, Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern mit besonderer Rücksicht auf die Logik. 2. Aufl. Berlin 1890. Unveränd. fotomechanischer Nachdr. Hildesheim 1961.

Traugott, Elizabeth Closs, Diachronic syntax and generative grammar. In: A. R. Keiler (Hrsg.), A reader in historical and comparative linguistics. New York 1972, 201–16.

Vennemann, Theo, Topics, subjects and word order: from SXV to SVX via TVX. In: Anderson, J. M./Jones, C. (Hrsg.), Historical linguistics I: Syntax, morphology, internal and comparative reconstruction. Amsterdam/Oxford/New York 1974, 339–376. (North-Holland Linguistics Series 12a).

Weber, Heinrich, Das erweiterte Adjektiv- und Partizipialattribut im Deutschen. München 1971. (LR 4).

Weisgerber, Leo, Verschiebungen in der sprachlichen Einschätzung von Menschen und Sachen. Köln, Opladen 1958. (Wissenschaftliche Abhandlungen der Arbeitsgemeinschaft des Landes NRW. Bd. 2).

Franz Hundsnurscher, Münster

32. Die großen historischen Grammatiken des Deutschen

1. Vorbemerkung
2. Jacob Grimm
3. Die junggrammatische Wende
4. Hermann Paul
5. Literatur (in Auswahl)

1. Vorbemerkung

Am Beispiel der Wortbildung und der Syntax soll im folgenden die Entwicklung der historischen Grammatiken des Deutschen im

19. Jh. aufgezeigt werden. Es handelt sich dabei um zwei für diese Entwicklung kritische Bereiche. Wortbildung gehört von Anfang an zum Standardrepertoire einer Grammatik, ihre Stellung macht in dem betrachteten Zeitraum jedoch eine wesentliche Wandlung durch; wird sie zunächst in Zusammenhang mit der Flexion behandelt, so rückt sie später in die Nähe der Syntax. Syntax wird zunächst als ein Randphänomen betrachtet,

dessen Grenzen zur Rhetorik als unfest gelten. Im Laufe des Jh., insbesondere im Gefolge der junggrammatischen Wende, wird die syntaktische Forschung ins Zentrum wissenschaftlichen Interesses auch der historischen Grammatiken gestellt, aus dem sie bei den logisch orientierten Grammatiken — etwa Becker — nie verschwunden war. Auf diese Zusammenhänge weist H. Paul hin: er hebt den Nutzen und die Notwendigkeit eines wohlverstandenen Einbezugs logischer Kategorien hervor (Paul 1975, 36). Wenn man dem Grimms Äußerung gegenüberstellt, er sei „[a]llgemeinlogischen begriffen [...] in der grammatik feind“ (Grimm 1870, 6), da sie die Beobachtung hemmten, so ist die theoretische Spannweite, die behandelt werden soll, angedeutet. Es soll die Entwicklung der sprachwissenschaftlichen Forschung zwischen Grimm und Paul dargestellt werden, wobei Grimm für die Begründung der professionellen Germanistik, Paul für den Punkt kurz vor der sprachwissenschaftlichen Moderne steht.

2. Jacob Grimm

2.1. Aufbau der Sprache und Geschichte

Grimms Vorgehen „von unten herauf“ (Grimm 1870, VII) entspricht eine grammatische Behandlung, die aus dem Kleineren das Größere herauswachsen läßt. Gleichzeitig folgt sie dem Ablauf der Sprachgeschichte wie etwas Naturgegebenem, so daß die Sprache kaum zu einem Objekt *sui generis* wird (vgl. Wyss 1979, 167). So soll die Entwicklung und praktisch auch der Aufbau der Sprache im Sinn organischer Entwicklung gedeutet werden. Der Bezug auf romantische Sprachtheorien und auf W. v. Humboldt ist offenkundig, jedoch stellt Grimm im praktischen das Sammeln des Materials über jegliche Interpretation. Tatsächlich ist aber das Ausgehen von Lauten und Morphemen auch Interpretation, insofern sie als das Ursprüngliche bevorzugt werden, wenn auch der Bezug auf das historische Material im Vergleich zu den Romantikern entmythisierend wirkt. Das analysierend-„anatomische“ Vorgehen führt mit zur Bevorzugung der älteren Sprachstufen, deren synthetisches Bauprinzip und deren Reichtum v. a. im Vokalismus in dieser Hinsicht faszinierend sein mußten. — In diesem Zusammenhang führt besonders das Prinzip des Ablauts Grimm zu einer Theorie der Lautbedeutsamkeit, nach

der sich in diesen kleinsten Sprachformen der Sprachgeist direkt ausdrückt. Dem entsprechend liegt das Schwergewicht der Grimmschen Grammatik auf Lautlehre und Flexion/Morphologie. Da Wortbildung als Morphemabwandlung und -kombinatorik verstanden wird, gehört sie ins Zentrum des wissenschaftlichen Diskurses. Dabei sind Abwandlung und Kombinatorik nicht als regelgeleitete Mechanismen zu verstehen, sondern als organische Variation bzw. organischer Ausbau der Wurzeln. Der Flexion ist die Wortbildung sogar vorzuziehen, da durch den lexikalischen Bezug die Bedeutungsstrukturen deutlicher werden. Sie kommt damit der Tendenz entgegen, sprachliche Strukturmerkmale und den Wortschatz als Beleg für die Geschichte einer Nation anzusehen. Der Erhellung dieser Geschichte dient die gesamte Sprachbeschreibung. Auch in der Syntax ist dieses Ziel nicht aufgegeben: „Es lag mir an, solche eigenthümliche structuren hervorzuheben, welche, wie mich dünkt, aus dem kriegerischen leben und trachten unserer vorfahren erklärt werden müssen, und alle sinnlichkeit des alterthums athmen“ (Grimm 1898, VI/VII). Die Erscheinungen im historischen Ablauf der organisch verstandenen Sprache stehen im interpretativen Bezug zum Wandel der Völker. In diesem Sinn wirkt die beginnende Germanistik als Legitimationswissenschaft für die Identitätsfindung der deutschen Nation (vgl. Löther 1977, 66; 74 ff.).

2.2. Praktische Ergebnisse

2.2.1. Wortbildung: Auch die Wortbildung zeigt für Grimm die Wirksamkeit des Ablautprinzips, seine historische Priorität und somit implizit seine ideelle Überlegenheit (s. Grimm 1878, 4). Das Ursprüngliche, Organische dieser Bildungsweise zeige sich darin, daß im Gegensatz zu Zusammensetzung und Ableitung keine neuen Formen mechanisch gebildet werden könnten, „weil sie geradezu niemand verstehn könnte“ (Grimm 1878, 4). Diese Konzentration auf die ablaufende „innere Wortbildung“ (Grimm 1878, 4) führt auf das Verb als Basis des Wortschatzes. Dementsprechend werden von Grimm die sprachlichen Fakten ergänzt, er erschließt nicht vorhandene Verben (s. Grimm 1878, 7; vgl. Wyss 1979, 148 ff.). Die Wortbildung rückt so in die Nähe der Etymologie, die „die mannigfaltigkeit der gereiften sprache auf anfängliche einfachheit der formen und begriffe zurückführen“

(Grimm 1878, 65) will. Wenn auch formale Korrespondenzen entscheidend sind, lebendig und organisch wird das Ganze durch das schaffende Urprinzip Ablaut (vgl. Grimm 1878, 66), mittels dessen der Sprachgeist die richtigen Benennungen schafft (s. Wyss 1979, 134). Ableitung und Zusammensetzung, wenn auch weniger ursprünglich und deutlich, sind doch als organisch anzusehen, sofern keine Widersprüche zum ablautenden Prinzip auftreten (Grimm 1878, 67). Die formalen Zusätze erschweren oft die Interpretation von Bedeutungsübergängen, so daß manchmal „mit der verlorenen oder entstellten [...] urbedeutung der schlüssel [...] verlegt“ (Grimm 1878, 84/85) scheint. Bei solchen Schwierigkeiten zeigt sich die Crux der Lautbedeutsamkeitstheorie Grimms, Laute als Teile des sprachlichen Systems und als ursprüngliche Bedeutungselemente gleichzeitig anzusehen (vgl. Wyss 1979, 160). Das zeigen besonders die Bedeutungsangaben, die Grimm zu den Vokalen der Wortbildungsmorpheme gibt: „Im ganzen genommen mag *al*, *ul* etwas ruhigeres, *il* etwas regeres ausdrücken [...]“ (Grimm 1878, 115). — Schwierigkeiten im einzelnen werden teils durch die Wurzel, teils durch das mehr oder minder „lebendige“ oder „dunkle“ der Ableitungen (Grimm 1878, 375) erklärt. Jedoch haben Begriffe wie ‚Motivation‘ oder gar ‚Produktivität‘ keine systematische Stellung bei Grimm, vielmehr sind sie mit der Vorstellung vom organischen Wachstum kaum kompatibel (vgl. Grimm 1878, 372). Mit entsprechenden Argumenten werden nur urtümliche, deutlichere Sprachzustände von den modernen Abstraktionen abgehoben. Auf diese Art und Weise wird auch die Ableitung als „ein poetischeres Prinzip“ (Grimm 1878, 381/82) der Zusammensetzung vor- und übergeordnet. Jedoch erkennt Grimm nicht die funktionalen Vorzüge der Zusammensetzung (vgl. Grimm 1878, 942), wobei die Äußerungen im wesentlichen nicht originell sind; das Interesse an der historischen Erforschung zeigt sich hier an der Wichtigkeit, die er der Unterscheidung zwischen eigentlicher und uneigentlicher Zusammensetzung beimißt (s. Grimm 1878, 386). Das Problem, wie bei einer solchen Betrachtung Ableitung und Zusammensetzung überhaupt voneinander zu trennen sind, wird nicht gesehen (vgl. z. B. *Schönheit*, Grimm 1878, 942). Insgesamt zeigt sich die hohe Einschätzung der Wortbildung daran, daß Grimm überlegt, sie vor der Flexion zu

behandeln (s. Grimm 1870, VII). Aufgrund der höheren Komplexität der Einheiten fasziniert die Wortbildung Grimm aber nicht mehr so unmittelbar wie die Lautlehre und die Flexion (s. Grimm 1890, V), aber auch hier spielen die organischen Bezüge eine wesentliche Rolle, z. B. beim grammatischen Geschlecht (vgl. Wyss 1979, 160–167). Die Faszination durch das Natürliche, Organische vermag auch die ambivalente Haltung Grimms zur Wortbildung zu erklären: sie ist entseelte Form und organische Fügung von Urbedeutungen zugleich.

2.2.2. Syntax: Diese Dichotomie wird auch in Grimms unvollendetem Syntaxteil sichtbar. Dem Ablaut in der Wortbildung entspricht in der Syntax „de[r] unterschied starker und schwacher deklinationen“ (Grimm 1898, VI). Vieles hat aber gerade in der Syntax nicht mehr den „wildenzenden beischmack“ (Grimm 1898, VII). Damit ist die Syntax für Grimm eine späte Entwicklung (s. Grimm 1898, XIV/XV Anm. 1). Grimms Syntax liest sich weithin wie eine Verlängerung der Flexion (vgl. Glinz 1965, 21 ff.). Die vorliegende syntaktische Forschung nimmt er nicht zur Kenntnis (s. Grimm 1898, VIII), und über die Lehre vom einfachen Satz (d. i. Subj. + Präd.) kommt er nicht hinaus. Nicht die eigentliche Satzbildung ist das Thema, sie hat auch für Grimm keinen erkennbaren Zusammenhang mit dem Ursprünglichen mehr, sondern Themen aus dem Bereich der Verwendung von Formen, die dem Organischen nahekommen: starke und schwache Flexion, Modus usw.; aber auch in diesen Fällen ist die syntaktische Form eine analogische und d. h. mechanische Ersatzumschreibung einer ursprünglich synthetischen Originalform. Was auch so nicht einzubeziehen ist, d. h. vieles modern Syntaktische, bleibt als Erscheinung der neuen Sprache außer Betracht.

2.2.3. Einschätzung Grimms: Die Stellung der Wortbildungslehre und der Syntax in Grimms Grammatik hat sich aus ihrer Stellung zu seinen leitenden Prinzipien unterschiedlich bestimmen lassen. So führt etwa eine Linie von der Lautlehre über die Wortbildung zur Etymologie und Lexikographie, wobei der leitende Grundgedanke der der Lautbedeutsamkeit und Ursprünglichkeit älterer Sprachstufen ist. Aus dem Fehlen eines solchen Musters für die Syntax erklärt sich ihre Randstellung, die zusätzlich durch die Opposition Grimms zu den Universalgrammatiken verstärkt wird. Die Organismusme-

taphorik, die bei Grimm sicher nicht immer wörtlich zu nehmen ist, hat ihre Konsequenzen im 19. Jh., bis etwa bei Schleicher der Punkt erreicht ist, wo auf diese Art und Weise die Parallelisierung zur darwinistischen biologischen Forschung geleistet wurde. Die damit verbundene Objektivierung der Sprache als Untersuchungsgegenstand ist jedoch nicht aus Grimm herauszulesen. Vielmehr ist Grimms Sprachgeist die Konkretion des Grundlegenden eines Volkes, dessen Erhaltung und Wandlung sich in der Geschichte der Sprache, auch in ihrer formalen Geschichte, zeigen. Selbstverständlich treten hinter einem solchen Anspruch Einzelheiten der theoretischen Erfassung zurück. Aufgrund der Vorgabe, Sprache als Ausdruck des Sprachgeists eines Volkes zu betrachten, ist es ihm möglich, die verschiedensten Aspekte bei der Beschreibung der sprachlichen Fakten zu berücksichtigen; dabei überrascht nicht, daß ihn seine Forschungsweise letztlich zur Lexikographie geführt hat (vgl. auch die Art. 22 und 30).

3. Die junggrammatische Wende

3.1. Allgemeines

Grimms Vorbild hatte thematisch die Bevorzugung der Lautlehre und Morphologie in den Grammatiken zur Folge, theoretisch wirkten seine Gedanken über Volk und Sprache sowie über den organischen Charakter der Sprache fort. Die Umdeutungen vom Nationalbewußtsein Grimms zum Nationalismus und vom Bild des Organismus zum Anschluß an die Modewissenschaft Biologie waren Grimms Denken nicht immanent, allerdings v. a. im zweiten Fall naheliegend (vgl. Imhasly/Marfurt/Portmann 1979, 35 ff.). Damit ist aber der Grund zur Überwindung der Grimmschen Position gelegt: die Annäherung an die Biologie objektiviert den Forschungsgegenstand Sprache als ein Objekt außerhalb und unabhängig vom Menschen (vgl. Jankowsky 1972, 101). Davon sind besonders die Grimmschen Kernbereiche betroffen; so rechnet Schleicher gerade die Formenlehre zur Naturwissenschaft, im Gegensatz insbesondere zur Syntax, deren Mittel vom Menschen bewußt verwendet werden (vgl. Lang 1977, 108). Damit bleibt die Syntax zunächst weiterhin am Rande des grammatischen Interesses. — Es gibt bei Schleicher gegenüber Grimm einen Punkt, der ihn direkt an die junggrammati-

sche Wende heranführt: was bei Grimm eine reihenbildende Entwicklung ohne postulierte Ausschließlichkeit ist, wird zum naturgesetzlichen Ablauf.

3.2. Die Junggrammatiker

Die Stellung der Junggrammatiker zu den behandelten Fragen ist etwas ambivalent. Sie schreiben zwar ausführliche Syntaxen, dennoch war auch bei ihnen die Lautlehre der Kernpunkt der Diskussion (vgl. Jankowsky 1972, 142). Häufig sind die Syntaxen kaum von morphologischen Abhandlungen zu unterscheiden (vgl. Lang 1977, 163; Jankowsky 1972, 128). Trotzdem ist bei den Junggrammatikern der gemeinsame Anspruch, exakter zu arbeiten und möglichst vollständige Beschreibungen in Regelform zu geben, zu konstatieren (vgl. Wilbur 1977, X). Es gelang ihnen, den wissenschaftlichen Diskurs nach ihrem Muster zu prägen (s. Wilbur 1977, XI ff.; LXXVI ff.): in diesem neuen Erklärungszusammenhang wurde insbesondere der Biologismustheorie und damit jeder Art von Verfallstheorie abgeschworen. Bisher als unorganisch angesehene Formen waren anders zu erklären. Durch die Tatsache, daß so prinzipiell alle historischen Sprachstufen gleichgestellt wurden, öffnete sich der Weg in Richtung Systemdenken, da ja dieselben Bedingungen in allen Stufen zu gelten hätten. Diese Sicht wurde durch die Individualisierung der Erklärungsmuster, die sich im Gefolge des Aufschwungs der Psychologie ergab, möglich (vgl. Paul 1975, 28). Durch das Postulat, gesprochene Äußerungen zu untersuchen, wird die Syntax zu einem wichtigen Forschungsbereich, und die Wortbildung bekommt eine andere Grundlage, da die Bedeutung von Wörtern und Äußerungen nicht vom Sprachgeist oder durch biologische Festlegung gegeben ist (vgl. auch Art. 23).

3.3. Wilmanns

3.3.1. Vorbemerkung: Eine Grammatik wie die von Wilmanns konnte erst unter junggrammatischem Einfluß geschrieben werden (vgl. Wilmanns 1893, V). Durch die Gleichsetzung der verschiedenen Sprachstufen war auch Wilmanns' didaktisch motivierte Konzentration auf das Got., Ahd., Mhd. und Nhd. erst möglich (vgl. Wilmanns 1893, VI/VII).

3.3.2. Die Praxis; Wortbildung und Syntax: Die Wortbildung behandelt Wilmanns zwischen Laut- und Formenlehre, wie sich das

Grimm überlegt hatte (vgl. Grimm 1870, VII). Er geht im hohen Maße systematisch vor und beschränkt den Objektbereich sinnvoll auf die „etymologisch durchsichtigen Bildungen“ (Wilmanns 1896, VI). Auf allgemein regelhafte Aussagen folgen die entsprechenden Belege. Wortbildungen werden nach der formalen und nach der Bedeutungsstruktur gegliedert. Regelmäßigkeit und Analogie im Sinn Pauls (s. u. 4.2.2.) sind die leitenden Prinzipien. Begriffe wie Produktivität, Entwicklung von Suffixen, die Abgrenzung von Komposition und Ableitung sind bei Wilmanns relativ problemlos, da sie jeweils auf eine historische Stufe bezogen werden, etwa: „Ihnen [d. i. den Derivationssuffixen, L. E.] schließen sich, im Gotischen noch nicht nachweisbar, zweite Compositionsglieder an, unter denen *-heit* [...] am wichtigsten wird“ (Wilmanns 1896, 176). Die Wortbildung wird auch deutlicher als bei Grimm gegen die Flexion abgesetzt (s. Wilmanns 1896, 159). Die Wurzel wird als eine wissenschaftliche Abstraktion verstanden (vgl. Wilmanns 1896, 8/9; 13). Auch die Bedeutung von Suffixen ist nicht mehr urtümlich vorgegeben, sondern die Gesamtbedeutung ist anders zu beschreiben: bei den *-i*-Suffixen gebe es „Nom. agentis, Nom. instrumenti, Deminutiva. Doch verleiht das Suffix an sich dem Substantivum nicht diese bestimmte Bedeutung, und nicht alle mit *i* gebildeten Substantiva fügen sich in die drei Gruppen [...]“ (Wilmanns 1896, 261). Von der Etymologie wird die Wortbildung geschieden, zur Syntax in Beziehung gesetzt, man könne mit „syntaktischen Verbindungen vergleichen“, allerdings sei in der Komposition „immer nur die Verbindung im allgemeinen“ ausgedrückt (Wilmanns 1896, 530; vgl. Bühler 1965, 320 ff.). — Der eigentliche Syntexteil ist auch bei Wilmanns nicht fertig geworden. Jedoch enthält jedes Kapitel des Flexionsteils einen Absatz zum Gebrauch der entsprechenden Formen, der Syntaktisches enthält. Besonders fällt auf, wie rückgehend vom heutigen Zustand versucht wird, Licht auf historische Sprachzustände zu werfen. Zu diesen syntaktischen Teilen gehört eine recht ausgebaute Kasuslehre, die die Funktion der existierenden Kasusformen im Satz beschreibt und von da her, wo es möglich erscheint, eine inhaltliche Deutung versucht. Sie ist allerdings oft noch etwas einfach, so heißt es z. B. vom Nominativ, seine eigentliche Bedeutung sei die des Trägers der Handlung (s. Wilmanns 1906, 457). Wenn auch

hier noch ziemlich direkt von der Bedeutung der grammatischen Kategorie gesprochen wird, ist der Fortschritt gegenüber Grimm unverkennbar, der befindet: „diese verhältnisse bedürfen keiner darstellung“ (Grimm 1898, 684). Das Problembewußtsein für syntaktische Fragen hat sich offensichtlich wesentlich erhöht, was auch damit zu tun hat, daß die Gegenwartssprache die wichtigste Varietät ist.

4. Hermann Paul

4.1. Allgemeines

Paul gilt als Theoretiker der Junggrammatiker; er transzendiert allerdings junggrammatische Ansprüche, wenn man als deren Kern die These von der *Naturgesetzlichkeit* des Sprachwandels ansieht (vgl. Paul 1975, 189 ff.; Lang 1977, 162–166). Paul hebt, ohne den Anspruch auf Präzision aufzugeben, die Notwendigkeit der Bindung von Exaktheit und Naturwissenschaft auf, Sprachwissenschaft ist ihm „eine Gesellschafts- bzw. Kulturwissenschaft [...], die ein geschichtliches Verständnis erfordert“ (Maas 1979, 51). Das kennzeichnet seine Vorgehensweise: Sprachwandel soll ohne Annahme einer allwaltenden Macht erklärt werden. Dazu ist es unabdingbar, die Regeln für den Usus einzelner Sprachstufen und für die Übergänge zwischen ihnen am historischen Material zu erkennen (vgl. Paul 1975, 5). In diesem Sinn ist auch Pauls oft kritizierter Satz zu verstehen:

„Es ist eingewendet, dass es noch eine andere wissenschaftliche Betrachtung der Sprache gäbe, als die geschichtliche. Ich muss das in Abrede stellen. [...] Sobald man über das bloße Konstatieren von Einzelheiten hinausgeht, sobald man versucht den Zusammenhang zu erfassen, die Erscheinungen zu begreifen, so betritt man auch den geschichtlichen Boden [...]“ (Paul 1975, 20).

Es verwundert nicht, daß diese vor der expliziten Formulierung des Synchronie-Diachronie-Gegensatzes entstandene Aussage nur schwer auf diese Dichotomie zu beziehen ist (vgl. aber Maas 1979, 57–59). Wesentlich ist aber die Parallele, die Reis zur Auffassung Coserius zieht, so daß Pauls ‚geschichtlich‘ „die Kategorie der Aufhebung des Diachronie: Synchronie-Gegensatzes“ (Reis 1978, 183) darstellt. Damit ist der Synchroniebegriff nicht im selben Sinn wie bei Saussure herauszulösen, wie auch die nicht genau zu fassende Stellung des „Sprachusus“ (Paul 1975, 33) zeigt. Schon die Rede von

„Entwicklungsstadien“ (Paul 1975, 33) und von „Usus“ aber zeigt die Möglichkeit synchroner Beschreibung, wenn auch eingeschränkt durch den Gedanken der fortlaufenden Entwicklung (vgl. Reis 1978, 194; 195, Anm. 86). Manche Erkenntnisse sind unter den historischen Bedingungen der Wissenschaft zu Pauls Zeit nicht zu erwarten; das geht bis zur Verschleierung durch die spezielle psychologische Terminologie (vgl. Huber 1978, 89 ff.). Ohne auf weitere allgemeine Fragen der Paulschen Theorie einzugehen, soll jetzt im praktischen gezeigt werden, wie die ‚frühmoderne‘ und ‚psychologische‘ Position gewirkt hat, vor allem, was den Bereich ‚Analogie‘ und den Bereich ‚grammatische Kategorie‘ betrifft, beides Fälle, wo ein nach vorne weisender Wandel gegenüber den Vorgängern zu konstatieren ist.

4.2. Praxis

4.2.1. Wortbildung und Syntax: Die individualpsychologische Orientierung bringt die Syntax in das Zentrum der Grammatik, da sie sich mit Grundformen von Äußerungen befaßt (vgl. Paul 1919, 3/4; Glitz 1965, 34 ff.), d. h. damit „wie die einzelnen Wörter zum Zwecke der Mitteilung zusammengeordnet werden“ (Paul 1919, 3). So ist Syntax „Teil der Bedeutungslehre“ (Paul 1919, 3), da Mitteilung ja kommunizierbare Bedeutung voraussetzt. Aus der angegebenen Relation heraus steht die „Lautgestalt und Bedeutung berücksichtigende Wortbildungslehre [...] nicht im Parallelismus zu der Flexionslehre für sich, sondern in der Verbindung von Flexionslehre und Syntax“ (Paul 1920b, 3). Verbindungsglied ist die Funktion. Gemäß dieser Einordnung steht die Wortbildung in der Grammatik im Anschluß an die Syntax (vgl. Paul 1920b, 4).

4.2.2. Wortbildung: Paul stellt zwar die Wortbildung in den Zusammenhang der Syntax, allerdings betont er die Eigenständigkeit der Wortbildungsmittel. Unter Bezug gerade auf die Nähe zum Syntaktischen wird die Komposition als grundlegend angesehen:

„Die Zusammensetzung hat sich aus der syntaktischen Verbindung mehrerer Wörter entwickelt. Dies ist nicht so zu verstehen, daß jedes einzelne Wort, das wir als eine Zus. betrachten, so entstanden wäre, vielmehr, nachdem eine Anzahl syntaktischer Verbindungen zu einer Worteinheit verschmolzen waren, wirkten dieselben als Zusammensetzungen, nicht mehr als syntaktische Verbindungen, analogisch weiter“ (Paul 1920b, 5).

Der Regelfall für Wortbildungen ist also gerade das analogische Prinzip. Gerade der Gedanke, Reihen vorhandener Wortbildungen als Muster für Neubildungen anzusehen, bringt die Beschreibung in die Nähe einer Entwicklung in der Synchronie, bei der dann eine auch mögliche historische Herleitung nicht nötig ist. „Sein Klassifikationsprinzip ist durchaus ahistorisch“ (Reis 1978, 192). Wortart der Konstituenten, ihr logischer Bezug, die synchronisch vorhandenen Bildungstypen werden behandelt. Nicht mehr motivierte Konstruktionen bleiben außer Betracht, wie auch sonstige Einsprengsel diachronen Denkens fehlen (vgl. Reis 1978, 192; 93). — Entsprechendes gilt für die Behandlung der Ableitung: auch hier herrscht das Analogieprinzip (Paul 1920b, 47), auch hier gilt nicht jeweils der historische Ursprung:

„Ein anderer Ersatz für ältere erstarrte Suffixe wurde dadurch geschaffen, daß sich manche Wörter als zweite Kompositionsglieder stark verflüchtigen und sich nur so erhielten, während sie im selbständigen Gebrauch untergingen. Ihr Fortleben und ihr Wirken gestaltete sich dann nicht anders als das der alten Ableitungssuffixe, weshalb wir sie dann auch zweckmäßig in diesen Hauptabschnitt einreihen“ (Paul 1920b, 47).

Dazu gehört auch, daß „im wesentlichen nur die lebendigen Ableitungstypen“ (Paul 1920b, 47) behandelt werden. So spielt das *-heit* Suffix kaum eine Rolle (vgl. Paul 1920b, 63). *-heit* wird, anders als bei Grimm, nur als Ableitungssuffix behandelt, als „gewöhnliches Suffix für Eigenschaftsbezeichnungen“ (Paul 1920b, 85). Auch Übergangsphänomene zwischen Zusammensetzung und Ableitung werden zustandsbezogen behandelt (vgl. Paul 1920b, 88; 108). Somit zeigt Pauls Behandlung theoretisch wie praktisch Merkmale, die ihn nahe an die Grenze zur strukturellen Sprachwissenschaft stellen: hervorzuheben ist das neue Bewußtsein für den Bezug zwischen Bedeutung und Form, und der Bezug auf die Gegenwartssprache, die prinzipiell fortgewirkt haben (vgl. Reis 1978, 193). Manche Gedanken, wie der der Entwicklung in der Synchronie, konnten aufgrund der Vorgabe des Musters ‚historische Grammatik‘ nicht explizit tragend werden (vgl. Reis 1978, 194; Huber 1978, 107 ff.).

4.2.3. Syntax: Die Einordnung der Syntax in die Bedeutungslehre eröffnet die Frage nach dem Status und der Bedeutung von grammatischen Kategorien. Die Differenziertheit dieses Verhältnisses wird erst bei Paul recht

gesehen; Syntax könne in diesem Rahmen auf zwei Weisen behandelt werden:

„Man kann entweder die zu Gebote stehenden Ausdrucksmittel zur Grundlage nehmen und die Darlegung ihrer Funktionen daran anknüpfen; oder man kann von den der Syntax zukommenden Funktionen ausgehen und daran die dafür zu Gebote stehenden Ausdrucksmittel anreihen“ (Paul 1919, 8).

Pauls psychologische Orientiertheit legt diesen Gedanken nahe; wenn das Individuum jeweils einzeln, wenn auch im Verkehr mit anderen Menschen (vgl. Paul 1975, 19/20), seine Sprache schafft, muß es ihm, womöglich unbewußt, möglich sein, eine Beziehung zwischen den Funktionen und den grammatischen Kategorien herzustellen, wobei solche Entsprechungen durch die „Gleichmäßigkeit aller sprachlichen Vorgänge“ (Paul 1975, 19), die durch Gleichheit der einfachsten psychischen Prozesse bedingt ist und formal durch Analogie gesichert wird, verselbständigt und verabsolutiert werden. Diese Abstraktion des Usus löst die Verwendungen der grammatischen Kategorien von einem direkten Bedeutungsbezug. Daraus folgt: „Aus der gewöhnlichen grammatischen Zergliederung eines Satzes ergibt sich nicht ohne weiteres das psychologische Verhältnis zueinander“ (Paul 1919, 61). Trotzdem besteht ein regelhaft beschreibbares Abbildungsverhältnis (vgl. Huber 1978, 86 ff.). Die Analogie, die auf den Proportionsgruppen, d. h. reihenhaften Elementen und den Relationen zwischen ihnen, beruht, konstituiert nach inhärenten Merkmalen die syntaktische Kategorie.

„Mit der äußeren Form der syntaktischen Zusammenfügung assoziiert sich das Gefühl für eine bestimmte Funktion, und diese Funktion bildet dann in Gemeinschaft mit der äußeren Form das Band, welches die Proportionen zusammenhält“ (Paul 1975, 109).

Zumindest die zentralen dieser Proportionsgruppen haben für die Sprecher „einen gewissen Grad an Festigkeit gewonnen“ (Paul 1975, 109), konstituieren so den Sprachusus. Andererseits funktioniert auch der Sprachwandel auf dieser Grundlage. So vermag Paul die Mehrdeutigkeit syntaktischer Kategorien als Unterschied zwischen grammatischer und psychologischer Kategorie systematisch zur Kenntnis zu nehmen (vgl. Paul 1975, 31).

4.2.4. Einschätzung Pauls: Bezüge sowohl zur Thema-Rhema-Diskussion wie zur modernen Kasustheorie liegen nahe, auch wird

durch diese Überlegungen so etwas wie Produktivität in die Syntax eingebracht (vgl. Lang 1977, 176/77; Reis 1978, 198), wenn auch dieses Prinzip der Denkweise der Zeit offensichtlich zu fremd war, als daß es konsistent formuliert hätte werden können. Das erklärt z. B. auch, weshalb die Dichotomie zwischen grammatischen und psychologischen Kategorien nicht systematisch wirksam werden konnte, wenn sie auch de facto als eine Kritik an der traditionellen Beschreibung zu lesen ist. Auch manche der von Glinz (1965, 40) kritisierten Akzentsetzungen zeigen Paul in einer Übergangsphase. Die Richtung, die die Akzentverschiebungen Pauls im Verhältnis zur historischen Grammatik vor ihm, und m. E. auch gegenüber junggrammatischen Positionen markieren, weist auf moderne linguistische Konzeptionen, wenn auch teilweise auf andere, als im frühen Strukturalismus realisiert sind. Auf Übergangsphänomene in Pauls Denken/Darstellung weisen z. B. Huber (1978, 101 [Syntax]; Reis (1978, 195/96 [Wortbildung]); Maas 1979, 52–54 [Theorie]; 57 [Wortarten]).

5. Literatur (in Auswahl)

Becker, Karl Ferdinand, *Organism der Sprache*. Frankfurt/Main 1827.

Bühler, Karl, *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart 2. Aufl. 1965.

Coseriu, Eugenio, *Synchronie, Diachronie und Geschichte. Das Problem des Sprachwandels*. München 1974 (Internationale Bibliothek für Allgemeine Linguistik 3).

Glinz, Hans, *Deutsche Syntax*. Stuttgart 1965. (SM 43).

Grimm, Jacob, *Deutsche Grammatik*. Bd. I u. II. Berlin 2. Aufl. 1870 u. 2. Aufl. 1878, Bd. III u. IV. Gütersloh 2. Aufl. 1890 u. 2. Aufl. 1898.

Huber, Wolfgang, Hermann Paul und die Kasusgrammatik. In: PBB (T) 100, 1978, 86–109.

Imhasly, Bernard/Marfurt, Bernhard/Portmann, Paul, *Konzepte der Linguistik. Eine Einführung*. Wiesbaden 1979.

Jankowsky, Kurt R., *The Neogrammarians. A re-evaluation of their place in the development of linguistic science*. The Hague 1972.

Lang, Martin, *Sprachtheorie und Ideologie. Skizzen zur Wissenschaftsentwicklung der Linguistik: Steinthal, Schleicher, Paul, Junggrammatiker*. In: Lang, Martin, *Sprachtheorie und Philosophie. Zwei wissenschaftshistorische Analysen*. Osnabrück 1977, 1–241.

Löther, Burkhard, *Kritische Aneignung des Erbes und bürgerliche Jacob-Grimm-Rezeption*. In:

Schildt, Joachim (Hrsg.), *Erbe — Vermächtnis und Verpflichtung. Zur sprachwissenschaftlichen Forschung in der Geschichte der AdW der DDR*. Berlin 1977, 60–82.

Maas, Utz, *Grundkurs Sprachwissenschaft*. Tl. 1: Grammatiktheorie (Die herrschende Lehre). Frankfurt/Main 3. Aufl. 1979.

Paul, Hermann, *Deutsche Grammatik*. Bd. I, II, III, IV, V. Halle 1916, 1917, 1919, 1920a, 1920b.

ders., *Prinzipien der Sprachgeschichte*. Tübingen 9. Aufl. 1975. (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 6).

Reis, Marga, Hermann Paul. In: PBB (T) 100, 1978, 160–204.

Schleicher, August, *Die Darwinsche Theorie und die Sprachwissenschaft. Offenes Sendschreiben an Herrn Dr. Ernst Haeckel*. Weimar 1863.

Wilbur, Terence H. (Hrsg.), *The Lautgesetz-Controversy: A documentation (1885–86)*. Amsterdam 1977. (Amsterdam Classics in Linguistics 9).

Wilmanns, Wilhelm, *Deutsche Grammatik*. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. Bd. I, II, III. Straßburg 1893, 1896, 1906.

Wyss, Ulrich, *Die wilde Philologie*. Jacob Grimm und der Historismus. München 1979.

Ludwig M. Eichinger, Bayreuth

33. Historische Lexikologie

1. Vorbemerkungen
2. Die klassische Onomasiologie und Semasiologie
3. Strukturalistische Ansätze
4. Handlungstheoretische Ansätze
5. Literatur (in Auswahl)

1. Vorbemerkungen

1.1. Historische Lexikologie ist die Wissenschaft (a) vom geschichtlichen Werden (= der Diachronie) früherer und gegenwärtiger Wortschätze / Wortschatzteile / Einzelwörter sowie (b) vom synchronen Zustand früherer Wortschätze / Wortschatzteile / Einzelwörter. Sie verbindet mithin bei der Betrachtung früherer Sprachstufen synchrone mit diachronen Fragestellungen, während für die Gegenwartssprache ausschließlich der diachrone Aspekt in den Bereich historischer Lexikologie fällt.

1.2. Historische Lexikologie ist nicht nur eine Teildisziplin einer im akademischen Rahmen betriebenen Sprachgeschichte, sondern wird in der Praxis und in theoretischen Erörterungen von allen historischen Disziplinen betrieben. Ihre genaue wissenschaftssystematische Situierung, d. h. ihre Zuordnung in den Kanon aller historisch arbeitenden Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften sowie der einzelnen Fachgeschichten, ist eine wissenschaftstheoretische Aufgabe, die mindestens die Beantwortung der Frage nach den gemeinsamen Theorieteilern aller historischen Wissenschaften zur Voraussetzung hätte. Da dies hier nicht geleistet werden kann, soll zur Stützung des Gewichtes histo-

rischer Lexikologie lediglich formuliert werden, sie sei ein notwendiger und integraler Teilbereich jeder Theorie der im umfassendsten Sinne zu verstehenden schriftlichen Tradition. So gehören in der Literaturwissenschaft die Bemühungen um den Zentralwortschatz bestimmter Dichter oder Epochen, z. B. um Leitwörter der mhd. Klassik (Korn 1932, Götz 1957, Wiercinski 1964, Maurer 1969, Eifler 1970 u. a.), um genaue Inhalte poetischer Fiktionen, um Begriffe wie 'Lan-geweile' (Völker 1975), 'Melancholie' (Schings 1977), 'Sonderling' (Meyer 1963) zumindest unter Teilaspekten ebenso zur historischen Lexikologie wie z. B. in der Theologie die Bemühungen um die Geschichte dogmatischer Kernbegriffe wie 'Buße', 'Gnade', 'Rechtfertigung', 'Sünde', 'Erlösung', 'Vorsehung' (Literatur in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart), in der Rechts- und Verfassungsgeschichte die Entwicklung von Begriffen wie 'Staat' (Weinacht 1968), 'Säkularisierung' (Zabel 1963, Lübke 1973, Ruh 1980) oder von Rechtszeichen wie 'Strohisch' (Schmidt-Wiegand 1978b), in der Ideen- und Ideologieggeschichte die Entwicklung z. B. von Grundbegriffen des historisch-sozialen Bereiches (Brunner/Conze/Koselleck 1972 ff.). Die Relevanz der historischen Lexikologie für die Sicherung und kritische Aufarbeitung der Tradition ist mit all dem nur exemplarisch angedeutet; sie ergibt sich zusammengefaßt daraus, daß ihr Untersuchungsgegenstand all dasjenige ist, was Menschengruppen im Laufe der Kulturgeschichte an Sachgütern, an gesellschaftlichen Einrichtungen,